



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland

Lachner, Karl

Leipzig, 1887

I. Abschnitt. Der Blockbau an Kirchen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94714](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-94714)

Erster Abschnitt. Der Blockbau an Kirchen.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass der älteste Kirchenbau in dem germanischen Norden sich ursprünglich der heimischen Bauweise bediente; glaubwürdige Überlieferungen wissen uns viel von kleineren und größeren Holzkirchen zu erzählen und lange Jahre mögen erst dahingeschwunden sein, ehe man an eine allgemeine Verwendung des Massivbaues für sie dachte. Wie wir schon in der Einleitung des ersten Teils bemerkten, waren sie auch in jenen Gegenden, welche schon frühzeitig den Ständerbau pflegten, also im nordwestlichen und südlichen Deutschland, heimisch. Jede weitere Kunde von ihnen ging aber verloren; denn die wenigen Vertreter, wie die Braunauer Kirche und die Stadthagener Kapelle, überliefern uns zwar noch einige interessante Aufklärungen und Andeutungen über ihre Bauweise, berechtigen uns indessen noch nicht zu allgemein giltigen Schlüssen, die auf beliebig große Bauten auszudehnen wären. Wir unterließen es daher im Ständerbau der Frage näher zu treten und beschränkten uns auf die nackte Beschreibung der wenigen uns bekannten Beispiele. In dem umfangreichen Blockbauggebiet des östlichen Deutschlands hingegen hat sich der Holzkirchenbau bis auf unsere Zeit in einer solchen Ausdehnung erhalten, dass wir ihm eine größere Beachtung zuwenden und versuchen müssen, seiner Geschichte nachzuspüren.

Das sehr beträchtliche Material, was uns behufs dessen zur Verfügung steht, lässt sich nach wenigen Gruppen sichten und bis auf verschwindende Ausnahmen einer gemeinsamen Grundform, der germanischen Halle, zurückführen.

In seinen Untersuchungen über die Geschichte des deutschen Hauses beschreibt uns Rudolph Hennig diese Halle als ein oblonges Gebäude mit nach Ost und West zugewandten Giebeln. Sie bildete ein vergrößertes Wohnhaus, diente als Gastsaal oder Versammlungslokal und maß infolgedessen oft beträchtliche Dimensionen. Ein Eingang befand sich an der östlichen Giebelseite, ein zweiter an der westlichen; man trat aber nicht unmittelbar in die Halle, sondern zunächst in einen

für sich abgeschlossenen Vorbau, den eine Innenthür von jener trennte; ihre Fußbodenhöhe war dem Erdboden gleich. Diese Beschreibung stimmt auch im allgemeinen mit den älteren Holzkirchen, welche uns Oberschlesien, insbesondere die Gegend um Ratibor, erhalten hat.

Schon dass der Grundriss der älteren schlesischen Kirchen weder Seiten- noch Querschiffe aufzuweisen vermag, führt darauf, dass die Wurzeln ihrer Abstammung anderswo als in dem altchristlichen Basilikenbau, wie uns Italien ihn übermittelte, zu suchen seien. Noch mehr aber weist der naturgemäße Entwicklungsprozess darauf hin, dass man sich mit der ersten Ausbreitung des Christentums gegebenen lokalen Verhältnissen anschloss und die kirchliche Andacht in die vorhandenen größeren Hallen verlegte, nicht aber von vornherein fremdartige Bauten hierzu auführte. Die ihr Gotteshaus

errichtende Bevölkerung nahm das Vorbild für jenes aus dem Kreise ihrer Anschauung und passte es, so gut es ging, den Bedürfnissen des Gottesdienstes an. Gelingt es daher, in unseren weiteren Ausführungen den Zusammenhang der oberschlesischen mit den norwegischen Holzkirchen nachzuweisen, so liegt es nahe genug, ihre Urform in der geräumigen nordischen Halle zu vermuten, und das um so mehr, als, wie im zweiten Kapitel nachgewiesen wird, auch die übrige Bauweise für profane Zwecke in auffallender Verwandtschaft zu jener der skandinavischen Bauten steht. Die ehemals von ostgermanischen und vandalischen Völkerstämmen, die nächsten

Verwandten der Skandinavier, innegehabten Wohnsitze nahmen nach der Völkerwanderung die nachrückenden Slaven ein und behielten die vorgefundene Bauart bei. Nur so lässt es sich erklären, wie Hennig richtig betont, dass die schlesischen und andere ostdeutsche Blockbauten ja selbst ein Teil der ungarischen Holzkirchen in ihrer Anlage den nordischen näher stehen, als den benachbarten russischen.

Wir beginnen unsere Beschreibung mit jener der zwei ältesten Blockbaukirchen Oberschlesiens, den Gotteshäusern von Syrin und Lubom, die beide nach Angabe der schlesischen Provinzialblätter dem Jahre 1305 entstammen. Sie stellen die beiden Haupttypen vor, auf welche sich fast alle anderen Holzkirchen zurückführen lassen, besitzen aber selbst so viele gemeinsame Hauptzüge, dass wir ihre Schilderung zweckmäßig in die Form eines Vergleichs einkleiden.

Ihr Grundriss besteht aus einem größeren quadratischen und

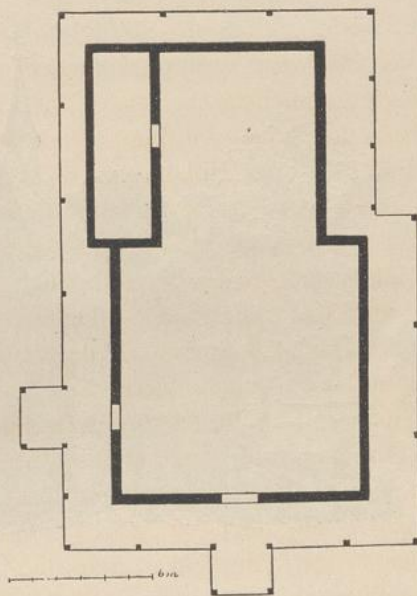


Fig. 124.

einem schmälern rechteckigen Raum. Ersterer — der Aufenthaltsort der Gemeinde — liegt nach Westen, letzterer — der Chor — nach Osten; seiner Nordseite schließt sich die Sakristei, ein rechteckig abgeschlossener Raum an (beistehender Grundriss, Fig. 124, gibt jenen der Lubomer Kirche wieder). Der Haupteingang liegt an der Westseite und wird an beiden Kirchen durch einen umschlossenen Vorraum geschützt. Letzterer besitzt an der Syriner Kirche (s. Fig. 125) nur an der Westseite einen offenen Eingang, an der Lubomer Kirche steht er außerdem noch mit einem offenen Gang, der die ganze Kirche umgibt, in Verbindung. Ein zweiter Eingang liegt an der Nordseite des Haupttraumes und wird gleichfalls von einem angebauten Vorhäuschen geschützt; an der Syriner Kirche ist er vollständig geschlossen und nur an der Ostseite durch eine Thür

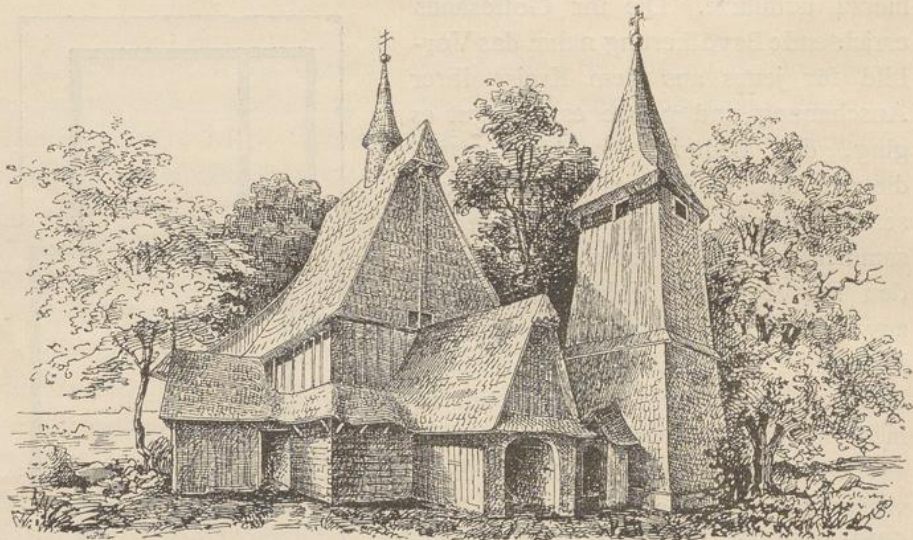


Fig. 125.

zugänglich, an der Lubomer steht er heute offen, war aber höchst wahrscheinlich ehemals, ebenso gut wie jener, den Beschädigungen durch Wetter mittelst einer Verschalung entzogen.

Im Aufbau sind die einzelnen Abteilungen ungleich hoch; am höchsten erhebt sich der quadratische Hauptraum, und schließt derselbe nach Westen und Osten mit einem Giebfelde ab. Sein Satteldach ist ziemlich steil. Nicht ganz die gleiche Höhe erreicht der Chor; auch er endet an seiner Ostseite mit einem dreieckigen Giebfelde, nach Westen lehnt er sich jenem des Hauptbaues an. Erheblich niedriger bleiben dagegen die gleichfalls mit Giebfeldern versehenen Vorräume, welche kaum bis zur Dachbalkenlage des Hauptbaues reichen; wie jener werden ihre Wände von Schindeln oder senkrechten Bretterverschalungen überzogen. Charakteristisch sind beiden Bauten die Dachnasen, womit ihre Giebfelder oben abschließen. An der Kirche zu Syrin besitzen sie an den beiden Eingangshäuschen eine runde Form (s. Fig. 125), an dem

Hauptdache hat der malerische Anbau eine viereckige Gestalt und dient hier als Schutzdach für die Mittags- und Betglocke, die frei unter ihm hängt. Auch an der Lubomer Kirche findet der reizende Schmuck in polygonaler Gestalt die gleiche Verwendung, nur ist die Betglocke und mit ihr die Dachnase an der Ostseite des Hauptdaches untergebracht.

Soweit herrscht zwischen beiden Bauwerken die größte Ähnlichkeit, erst ihre Hülle mit den äußerlich hinzugefügten Umgängen und Schutzdächern beginnt von einander abzuweichen.

Die Lubomer Kirche (s. Fig. 126) umzieht ein durchschnittlich 2 m breiter nach aufsen offener Hallen- oder Laufgang; seine Pultdächer fügen sich der oberen senkrechten Bretterverschalung der Kirchenräume an und ruhen aufsen auf freistehenden Pfosten. Es lässt sich nicht leugnen, dass sie dem Gebäude eine scheinbare Ähnlichkeit mit der christlichen Basilika verleihen, welche Vorstellung die höher gelegenen Fensteröffnungen der Haupträume noch bestärken; allein man darf nicht



Fig. 126.

vergessen, dass hier die Hallengänge keine integrierenden Bestandteile der eigentlichen Kirche bilden, sondern nur in losem Zusammenhange mit ihr stehen. Wir haben in ihnen keine Seitenschiffe, sondern ausschließlich offene Schutzhallen zu erblicken.

An dem Syriener Gotteshause nehmen ihre Stelle minder große Schutzdächer ein, die durch schräge Stützen ihren Halt an der Hauptwand finden. Sie schließen, wie an der Schwesterkirche, die Grenze der oberen senkrechten Bretterverschalung ab und dienen augenscheinlich als Schutz der unteren nicht verschalteten Blockwand. Die Höhen ihrer Trauflinien korrespondieren, so auch an der Lubomer Kirche, mit jenen der Eingangshäuschen, woselbst sie sogar an den Giebfeldern als kleinere Flugdächer ihre Fortsetzung finden. Da sie ihre Verbindung mit den anschließenden Satteldächern in geschweiften Flächen herbeizuführen suchen, geben sie Anlass zur Herstellung malerischer Übergänge.

Streng genommen schrumpft also auch dieser Unterschied in der äußeren Gestalt beider Kirchen auf untergeordnete Bedeutung zusammen.

Ob ein breiter Hallenumgang, wie ihn die Lubomer Kirche besitzt, oder ein kleineres Schutzdach, wie es der Syriener Kirche eigen, das Bauwerk umzieht, ist nebensächlich; der gemeinsame Zweck ist, die untere Wand vor Schlagregen zu schützen und Gelegenheit zu schaffen, Gedenktafeln oder andere Kultusgegenstände anbringen zu können.

Fügen wir noch hinzu, dass die Syriener Kirche ein runder Dachreiter mit konisch verjüngtem Schafte ziert, sowie dass die Dachnase des Lubomer Gotteshauses in eine Spitze ausläuft, so haben wir damit die Beschreibung des äußeren Aufbaues der beiden Bauwerke erschöpft.

Die Innenräume sind sowohl seitwärts als auch an der flachen Decke verschalt und jedes Schmuckes bar; wohl belebte noch vor wenigen Jahren Figuren- und Schablonenmalerei ihre Wände und Decken, heute starren uns frische, weiß gestrichene Flächen an und überzeugen



Fig. 127.

uns von der Zart- und Kunstsinnigkeit der jetzigen Bevölkerung. Nur ein Balken am Chorschluss der Lubomer Kirche (s. Fig. 127) gibt uns noch die sichere Kunde, dass auch das Schnitzmesser zur Herstellung von Zierformen an der Decke vereinzelt im Gebrauch stand. Den Übergang zur Deckenfläche vermittelt hierselbst eine Bretterwölbung.

Die Fensteröffnungen besitzen in Syrin nur bescheidene Dimensionen, in Lubom schliesen sie mit flachen Stichbogen ab und scheinen

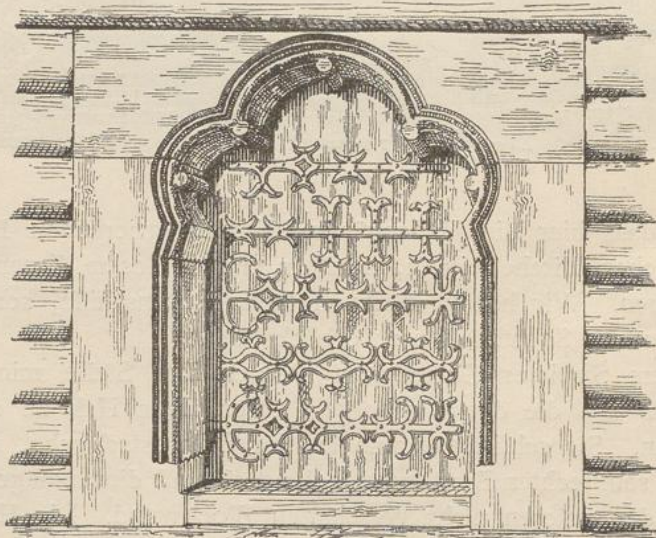


Fig. 128.

erst in einer späteren Zeit zu ihrer jetzigen Größe erweitert worden zu sein.

Mehr Interesse zwingen uns die Thüröffnungen an dem Lubomer Bauwerk ab. Fig. 128 stellt ihre westliche Eingangspforte dar; an ihr vereinigt sich ein seltsames Gemisch von gotischen und orientalischen

Einflüssen. Die Kleeblattlinie ist ein Produkt des Übergangsstils, die sie unterbrechenden Rundstäbe wie auch die übrige Profilierung deuten auf gotischen Formgeschmack, dagegen erinnern die schräg zulaufenden Kämpfer an Hufeisenbögen; alles zusammen genommen bestätigt sie die angegebene Erbauungszeit, die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Die den Bogenlinien und den Kleeblattecken eingefügten Rundstäbe können übrigens nicht als Spezialität einzelner oberschlesischen Holzkirchen gelten, sie finden sich bis tief in Ungarn an den Holzbau gebunden; auch die Zickzacklinie am Kämpferabschluss ist ein holztechnischer Gebrauch, der ab und zu an anderen Bauten wiederkehrt. Hingegen ist die ganze Form der Thürumrahmung der Steinarchitektur entnommen, was klar aus ihrer Konstruktion hervorgeht. Um den Kleeblattbogen herausschneiden zu können, bedurfte es eines 60 cm hohen Sturzbalkens und 55 cm breiter Thürpfosten, für den Holzbau ganz ungeheuerliche Dimensionen.

Ungewöhnliche Formen besitzen auch die schmiedeeisernen Beschläge der Thürfläche; ihre Elemente sind zwar höchst primitiver Natur, entsprechen aber dem slavischen Stilgefühl jener Zeit.

Die nördliche Eingangsthüre verwertet den Spitzbogen, wozu gleichfalls ein einziger Sturzbalken erhalten musste; ihre Kämpferpunkte und die Scheitelspitze markieren Rundstäbe.

Seitwärts von dem Gotteshause, in Lubom in nordwestlicher, in Syrin in südwestlicher Richtung erheben sich quadratische Glockentürme, welche, abweichend von der sonst gebräuchlichen Bauweise, im Ständerbau errichtet sind. Vier schräg gestellte mächtige Ständer stützen sich auf 45 cm im Quadrat messende Schwellen (nebenstehende Figur gibt den Glockenturm der Kirche in Brzezine wieder, das nämliche Schema gilt auch für das Lubomer Gotteshaus). Spannriegel verbinden sie in drei verschiedenen Höhen, oben halten sie Rahmhölzer zusammen; in der halben Höhe dient ein Zwischengeschoss aus einer Bretterlage als Ruhepunkt für die steilen Treppenleitern; außerdem verleihen diagonal sich kreuzende Schrägstreben dem obeliskähnlichen Unterbau genügende Widerstandsfähigkeit gegen die ihn umtosenden Wind- und Schneestürme. Nach außen verschalt das Turmgerüst eine doppelte Bretterlage, deren äußere Fugen an der Lubomer Kirche noch schmale Lattenstreifen decken. Bis dahin gleicht sich die Konstruktion beider Glockentürme; während nun aber an dem Syriner Turm dem oberen Querverbande die Balken-

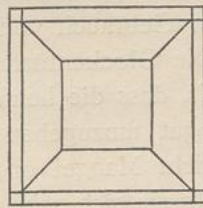
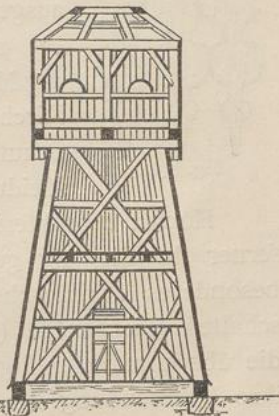


Fig. 129.

lage und hierauf sofort das steile, nach unten geschweifte Zeltdach aufgesetzt wird, trägt der Lubomer Glockenturm erst noch einen würfelförmlichen auskragenden Aufbau; an ersterem befinden sich die Schalllöcher an dem Obeliskstumpf, an letzterem über jenem in der aufgesetzten Glockenkammer. Diese wird von acht Ständern mit eingespannten Riegeln und Winkelbändern eingeschlossen, endet mit einem zweiten Schwellenkranz und stützt das künstliche Dachgespärre der mit einer Zwiebelkuppel und Durchsicht gekrönten Turmspitze. Sowohl an der Glockenstube als auch an der höher gelegenen Durchsicht besitzen die Schall- und Lichtöffnungen die Gestalt kleiner Rundbögen; auch die senkrechten Verschalbretter der Glockenstube sind mit Zierformen be-

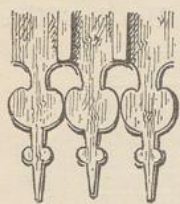


Fig. 130.

dacht und enden unten in frei herabhängende gefällig ausgesägte Zacken (s. Fig. 130). Desgleichen schmückt ein zinnenartiger Abschluss die Bretterverkleidung in der Mitte des Turmschaftes, wogegen sich an der Syriener Kirche an derselben Stelle ein schmales Flug- oder Schutzdach befindet, dem sich unten eine Schindelbekleidung anreihet.

Höchst charakteristisch für die oberschlesischen Glockentürme kann ferner ihr Eingang gelten. Wie jenen an der Kirche schützt ihn ein besonderes Vorhäuschen mit dem bekannten Satteldach und dem verschalteten Giebelfelde (s. Fig. 125 und 126). Also auch hier hielt man die überkommenen Eigentümlichkeiten der älteren Bauweise fest; obwohl ihre Verwendung für den Glockenturm — ein unbewohnter Raum — nicht direkt geboten erscheint. Dass es trotzdem geschah, beweist, wie tief der Gebrauch von Vorhallen wurzelte.

Die Glockentürme bilden in ihrem kunstvollen Aufbau ein beredtes Zeugnis, dass die heimischen slavischen Zimmerleute mit dem Ständerbau ebensogut umzugehen verstanden, wie ihre deutschen Nachbarn, dass also nicht Mangel an Kenntnis und Übung den Grund abgeben kann, weshalb sie sich seiner an dem Kirchenbau und an ihren Wohnhäusern nicht bedienten. Für sie scheint nur der eine Umstand entscheidend gewesen zu sein, dass die Blockwand wärmere Wohnräume schafft; deshalb verliehen sie auch ihren Kirchen jenen Schutz, den der Glockenturm nicht benötigte.

Mit der Beschreibung der Lubomer und Syriener Kirche sind auch die Grundzüge für alle anderen oberschlesischen Holzkirchen, soweit sie nicht den beiden letzten Jahrhunderten angehören, gegeben. Wir fügen zur Bestätigung dessen Abbildungen von einigen anderen Bauwerken hinzu, verweisen aber außerdem noch auf die im »Rübezahl« erfolgten Publikationen der Kirchen in Ponischowitz vom Jahre 1499 (s. Fig. 133), Pniav vom Jahre 1506, Mikulschütz vom Jahre 1530 (s. Fig. 132), Groß-Strehlitz vom Jahre 1641 und Zawada, vormals in Ostrop vom Jahre 1649, welche alle mehr oder weniger mit den hier dargestellten Beispielen übereinstimmen, so dass wir auf ihre vollständige Wiedergabe verzichten können.

Die Kirche von Brzezie, unweit Ratibor, vom Jahre 1331, ist allerdings mit einem Mörtelverputz überzogen und besitzt daher ein anderes Kleid als ihre Schwestern, auch sind ihr auf drei Seiten die Flugdächer benommen und ihrem Hauptraum an der südlichen Seite ein kleiner Anbau beigefügt; allein diese Zuthaten resp. Änderungen entstammen einer jüngeren Zeit. Ihr Grundriss ist identisch jenem von Lubom; nur darin weicht er von ihm ab, dass sich die Turmanlage hierselbst direkt dem westlichen Eingang anschliesst und hier das gewohnte Vorhäuschen ersetzt. Die Zwiebelhaube des Turmes, wie auch der ähnlich geartete Dachreiter dürften gleichfalls spätere Ergänzungen sein.

Auf das hohe Alter des Bauwerks verweisen neben einigen gekuppelten Fensteröffnungen in romanischer Geschmacksrichtung insbesondere die Thüren und ihre Beschläge. Fig. 131 stellt die nördliche

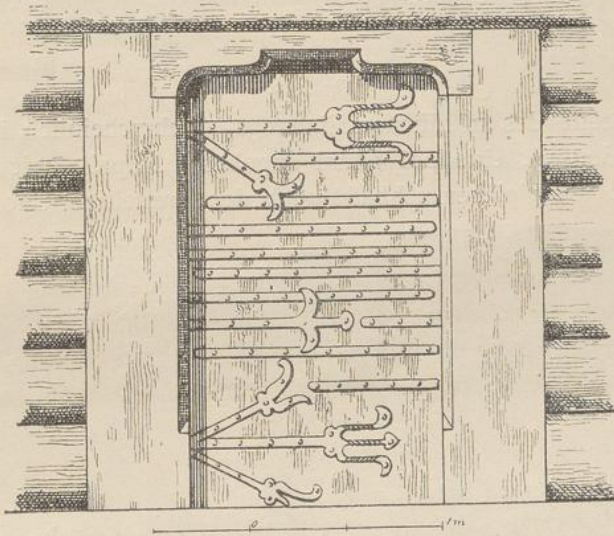


Fig. 131.

Kirchenthüre hinter dem Vorhäuschen dar und lässt in dem oberen kielbogenartigen Abschluss deutlich gotisierende Einflüsse erkennen. Ihre Konstruktion weicht insofern von jener in Lubom ab, als der Sturzriegel nicht ganz über die 55 cm breiten Pfosten hinwegragt. Höchst unbeholfene Formen tragen die schmiedeeisernen Beschläge und verraten weder Geschmack noch technisches Können; womöglich noch ungelinker sind die Schlosserarbeiten an der westlichen Thüre, die hier aus im Zickzack sich bewegenden Flachbändern mit dürftigen Kelchspitzen bestehen.

Nach dem nämlichen Schema sind die Kirchen in Mikulschütz, (s. Fig. 132) Pniow und Ostrop aufgeführt. An den beiden letzteren umzieht der niedrige Sakristeiraum die nördliche und westliche Chorseite; die Kirche von Mikulschütz schließt im Chore dreiseitig ab, besitzt aber sonst die größte Ähnlichkeit mit der Lubomer Kirche und wird wie jene von einem offenen Hallenumgang eingerahmt.

Auch an der Kirche von Ponischowitz (s. Fig. 133) endet der Chor dreiseitig, besonders weicht aber ihre äußere Gestalt dadurch von den anderen Kirchen ab, dass die Sakristei höher als der andere Raum liegt und von außerhalb durch eine freiliegende Treppe erreicht wird; zudem



Fig. 132.

nimmt die Stelle des nördlichen Eingangs, wahrscheinlich infolge einer späteren Änderung, eine polygonal angebaute Kapelle mit achteckigem Zeldach ein. Desgleichen schließt auch der dreiseitige Chor mit einem

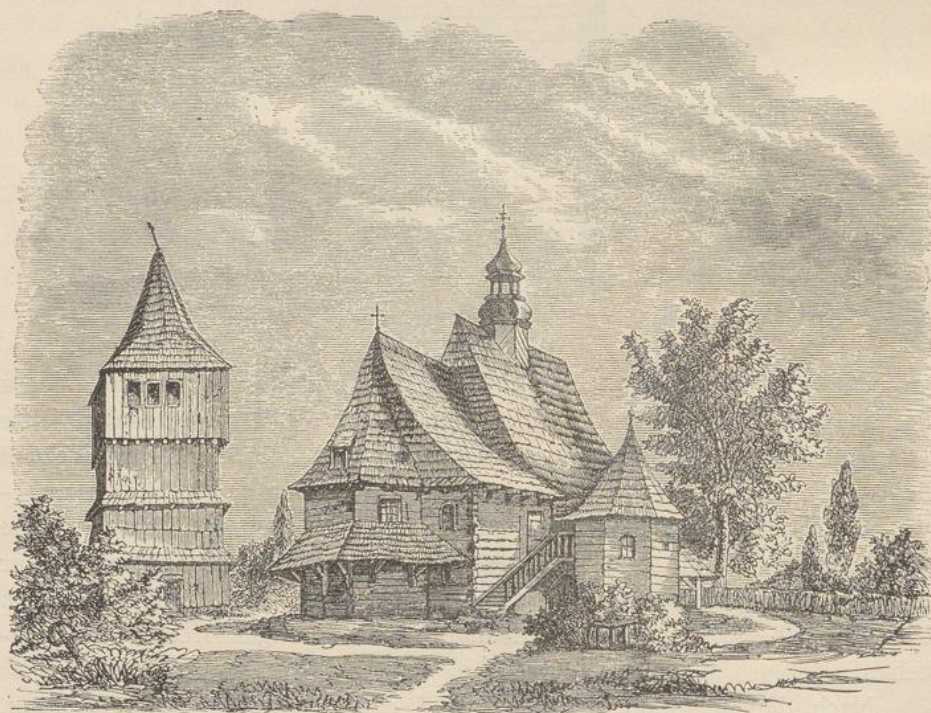


Fig. 133.

Walmdach ab, während die viereckige Sakristei ein weit vorspringendes Schlepplach überzieht. Das ganze Bauwerk hat zwar durch diese Zuthaten ein eigenes Gepräge angenommen, lässt aber noch die ursprüngliche Anlage, welche mit jener von Lubom übereinstimmt, klar erkennen.

Die Dachreiter der oben angeführten Holzkirchen gleichen jenen der Brzezier Kirche, was auch für die Ostroper Turmanlage gilt; in Mikulschütz kommt sie mehr auf die Lubomer heraus, schließt indessen oben mit einem flachen achteckigen Zeltdach. Der Glockenturm von Ponischowitz besitzt an seinem Obeliskerstumpf zwei Flugdächer und endet über der rechteckigen auskragenden Glockenstube wie der Syriener Bruder mit einem achteckig zulaufenden Zeltdach.

Die einfachste Form der oberschlesischen Holzkirchen vertritt das Gotteshaus von Rudnik. Ihr Grundriss bildet ein längliches Rechteck mit dreiseitigem Chor und abgewalmten Dachflächen; große Fenster sind der Blockwand eingefügt und diese selbst durch vertikale Pfosten zusammengehalten. Vorhäuschen schützen in der bekannten Weise die



Fig. 134.

Eingänge, welche hier aber gegen alle Regel sowohl auf der nördlichen als auch auf der südlichen Seite liegen; ein viereckiger schlichter Dachreiter krönt das Gebäude. Ebenso einfach ist auch der Glockenturm, unterscheidet sich aber insofern von anderen ähnlichen Anlagen, als sein

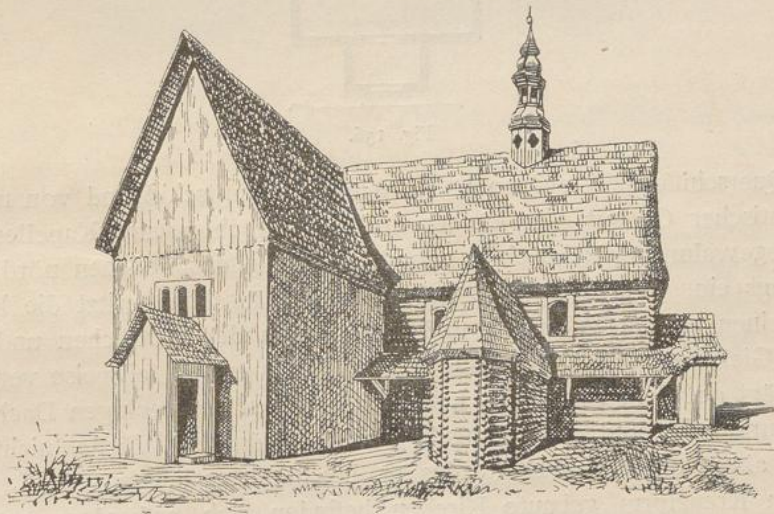


Fig. 135.

achteckiges Zeltdach ohne weitere Vermittlung dem viereckigen Unterbau aufgesetzt ist. Mit der Kirche steht er — wie jener in Brzezie — in loser Verbindung.

Ohne Frage haben wir in diesem Bauwerk eine jüngere Abart zu

erblicken, die sich nicht streng an das ältere Schema bindet und nur mit wenigen anderen Holzkirchen und Begräbniskapellen des 17. und 18. Jahrhunderts übereinstimmt.

Es erübrigt nunmehr noch die Besprechung einer Gruppe von Holzkirchen, wie sie die Kirche von Grofs-Hammer (s. Fig. 135) vertritt. Mit den bisherigen Typen hat sie nur den Blockverband, die Eingangshäuschen und das Flugdach gemein; sonst kommt ihre Anlage auf den jenerzeit im übrigen Deutschland gebräuchlichen Kirchenbau hinaus. Ihr Grundriss besteht aus einem lateinischen Kreuz mit rechteckigem Choranatz; die sich jenem anschmiegenden Sakristeiräume (in der Fig. 136 schraffiert angegeben) scheinen erst später hinzugefügt worden zu sein.

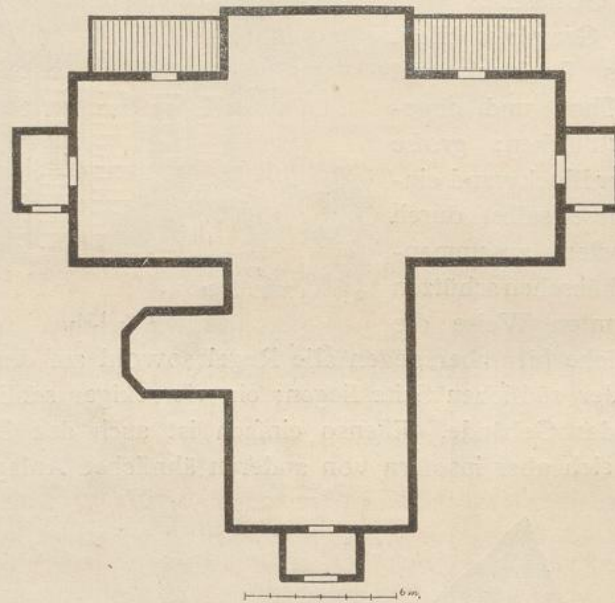


Fig. 136.

Ihre Querschiffe sind ebenso breit, wie das Hauptschiff und von nahezu quadratischer Gestalt; ein kleiner dreiseitig geschlossener Kapellenraum mit abgewalmten Dachflächen nimmt die Stelle des üblichen nördlichen Eingangs ein. Zugänge mit angebauten Vorhäuschen besitzt die Kirche drei, einen an der Westseite und je einen an der nördlichen und südlichen Giebelwand des Querschiffes. Das Bauwerk ist teilweise verschalt und trägt auf dem Dache des Langschiffes einen sechseckigen Dachreiter mit Durchsicht und Zwiebelhaube; seine Gründung dürfte nicht viel früher als in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts liegen.

In Kreuzform gebaute Kirchen befinden sich außerdem noch in Lissau (vom Jahre 1618) und Boronow. An ihnen hat der Umwandlungsprozess der nordischen Halle bereits solche Fortschritte aufzuweisen, dass, fehlten jene älteren Gruppen, ihr Zusammenhang mit der Urform gänzlich verwischt wäre. Für unsere Untersuchungen bedeuten sie die Endglieder des ostdeutschen Holzkirchenbaues; zwischen ihnen und dem

christlichen Kirchenbau der germanischen und lateinischen Länder liegt nur ein Schritt, der Umtausch von Stein und Holz.

Als ein höchst interessantes, in seiner Art gänzlich vereinzelt dastehendes kirchliches Bauwerk haben wir schliesslich noch unserer Besprechung der oberschlesischen Holzkirchen die Nepomuk-Kapelle bei Lubom anzureihen (s. Fig. 137). Sie bildet ein regelmässiges Achteck und endet oben mit einem geschweiften Zwiebeldach. Ihr hohes Alter verbürgt die Eingangsthüre, welche, zweiflügelig, dieselben Formen aufweist,



Fig. 137.

wie die westliche Hauptthüre der Ortskirche; auch ihre Konstruktion stimmt mit jener überein, so dass ihre Erbauungszeit wohl gleichfalls in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu suchen sein dürfte. Nach außen ist ihre Wand verschalt; Lichtöffnungen besitzt nur die Wand über dem Eingang, weshalb an dieser Stelle das sonst übliche Vorhäuschen fehlt. Im Innern ersetzt eine netzartige Kuppel die Decke.

An äusseren und inneren Zierformen oder an Farbenschmuck vermögen die oberschlesischen Kirchen nur wenig aufzuweisen. Abgesehen von den bereits beschriebenen Eingangsthüren und Fensteranlagen, denen noch einige ähnliche Beispiele aus Biskupits, Mikulschütz und Zabrze hinzugefügt werden könnten, beschränkte man sich darauf, höchstens den Schalllöchern der Glockentürme (s. Fig. 138) und Dachreitern oder den frei endenden Verschalbrettern der Glockenstuben zierliche Formen zu verleihen (neben dem Lubomer Beispiel — s. Fig. 130 — enthält Fig. 139 noch eine solche Endigung von der Brzezier Kirche);



Fig. 138.

auch versah man wohl hin und wieder die Holzschindeln mit kleinen Bogenlinien (s. Fig. 140 und 141).

Schablonen- und Figurenmalerei zählt zu den Seltenheiten, und wo sie noch getroffen wird, verrät sie höchst mittelmässige Technik.

Wenden wir uns nunmehr wieder der Beantwortung der ersthin aufgeworfenen Frage zu: in welchen Beziehungen stehen die schlesischen Holzkirchen zu der nordischen Halle, so lehrt schon ein oberflächlicher Vergleich, dass wir in ihnen gar nicht allzu ferne Abkömmlinge jener zu erblicken haben. Der grosse quadratische Raum bildet den Kern, der Altar mag vielleicht ursprünglich in dem Vorbau des östlichen Eingangs untergebracht gewesen sein; später führte das Bedürfnis darauf, ihm einen gröfseren Raum zuzuweisen. Behufs dessen erweiterte man jene Vorhäuschen, entfernte den Eingang und schuf, wie in anderen christlichen Kirchen, den Chor.

Gänzlich unverändert blieb der westliche Vorbau, der sowohl in seiner Anlage als auch in seinem Aufbau dem ursprünglichen Halleneingang entspricht; auch dürfen wir in der Wahl der nördlichen Kirchen-

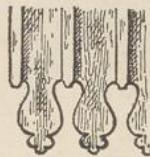


Fig. 139.



Fig. 140.

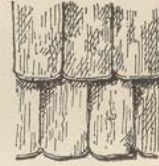


Fig. 141.

seite für einen zweiten Eingang nichts zufälliges erblicken, als Hochsitz des Hausherrn oder Thronszitz des Herrschers war diese Stelle schon in der nordischen Halle besonders bevorzugt. Ferner stimmt auch die Anlage der offenen Umgänge, wie sie der Lubomer und Mikulschützer Kirche eigen sind, mit dem altgermanischen Brauch, dem eigentlichen Wohnhaus eine gedeckte Vorhalle vorzuschieben, überein. Derselbe Brauch hat sich bis heutigen Tages vielfach an dem dortigen Wohnhause erhalten; an der Kirche erfolgte seine Verwendung nur in erweitertem Umfang, indem der Hallengang, nicht wie an jenen, sich blos der Eingangsseite, sondern allen Gebäudeteilen anschliesst. Die minder grossen Schutz- oder Flugdächer des Syriener Kirchenschemas bedeuten weiter nichts, als verkleinerte Ausgaben der breiteren Hallengänge und bestätigen als solche nur die ältere allgemein befolgte Regel.

Setzen wir diesem Vergleich der oberschlesischen Kirche mit der nordischen Halle jenen mit der christlichen Basilika gegenüber, so fehlen hier alle weiteren Berührungspunkte, nicht einmal die Chorerhöhung mittelst einiger Stufen trifft zu. Eher könnte die einschiffige norddeutsche Dorfkirche eine Parallele bieten, wie es überhaupt nicht unwahrscheinlich sein dürfte, dass letztere noch ältere Einflüsse in sich birgt.

Auch die Gegenüberstellung mit den benachbarten russischen Kirchenbauten liefert nur geringe Anknüpfungspunkte; allerdings greift die ober-

schlesische Bauweise nach Polen hinüber, allein nur so weit, als ehemals germanische Völkerstämme ihre Wohnstätten dort inne hatten. In allen jenen Gegenden herrscht eine abweichende Bauart von der russischen, so dass die Annahme, sie sei ein Erbteil der west- und nordwärts ausgewanderten Germanen, nach allen Richtungen hin gerechtfertigt erscheint.

Noch deutlicher aber weist die augenscheinliche Verwandtschaft der oberschlesischen mit den norwegischen Holzkirchen auf die gemeinsame Wurzel, den nordischen Hallenbau, hin. Entkleiden wir jene ihrer dekorativen Zuthaten, so besitzen sie die gleichen Grundformen: den größeren quadratischen Raum mit dem rechteckigen Chor*), die den Hauptbau ost- und westwärts abschließenden Giebelfelder, die mit Giebelfeldern versehenen Eingangshäuschen und den das Gotteshaus einschließenden Umgang, welcher nirgends in direkte Verbindung mit



Fig. 142.

dem eigentlichen Kirchenraum tritt. Lauter Merkmale, die sich an anderen Baustilen nicht wieder vorfinden. Zur besseren Veranschaulichung bringen wir in Fig. 142 die norwegische Holzkirche zu Wang bei Brückenberg im Riesengebirge zur Darstellung; sie stammt aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wurde 1842 von Friedrich Wilhelm IV. in Norwegen angekauft und — abgesehen von dem steinernen Glockenturm — genau in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder aufgebaut.

Gegenüber jenen charakteristischen Eigentümlichkeiten treten andere bemerkenswerte Unterschiede der oberschlesischen und norwegischen Kirchengruppen mehr zurück, sie sind vornehmlich technischer Natur. Die

*) Die Mehrzahl der norwegischen Holzkirchen schließt an der Chorseite geradlinig ab; jene reicheren Anlagen, wie sie die Hitterdaler, Borgunder und Wanger Kirche vorstellen, bilden weitaus die Minderzahl.

norwegischen im Ständerbau mit senkrechten Bohlenwänden gezimmerten Kirchen vertreten eben eine höhere Entwicklungsstufe, sie wurden einer fortschreitenden organischen Ausbildung unterzogen, sind architektonisch gut gegliedert und haben ihre innere und äußere Gestalt den Bedürfnissen des Kultus besser angepasst, als ihre oberschlesischen Stammesverwandten, zu denen sie sich verhalten, wie die gewölbten romanischen Dome zu den altchristlichen flach gedeckten Basiliken. Gerade der Umstand, dass die oberschlesischen Bauten nur eine geringe Weiterentwicklung gefunden, erhöht ihren Wert für unsere Forschungen und erhebt sie zu hochbedeutsamen Denkmalen unserer frühesten Kulturgeschichte. Dass die Slaven mit ihren westlichen deutschen Nachbarn in der kulturellen Entwicklung nicht gleichen Schritt hielten, sondern die von ihnen adoptierte Bauweise in ihrer Ursprünglichkeit weiter pflegten und verhältnismäßig rein überlieferten, verdanken wir heute ihre Kenntnis. Aber nicht nur die Kirchen, auch die isolierten Glockentürme liefern höchst beachtenswerte Vergleichsobjekte der oberschlesischen und norwegischen Anlagen.

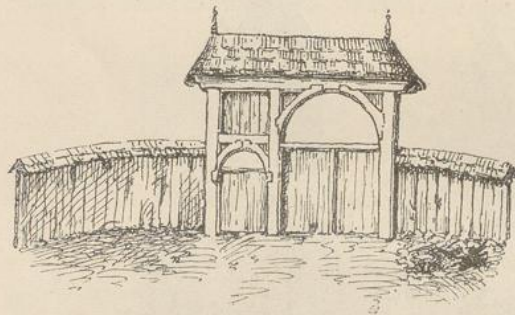


Fig. 143.

Isoliert von jenen ist ihre Lage häufig gänzlich willkürlich; bald stehen sie an der Ost-, bald an der Westseite, bald mehr nach Norden, bald mehr nach Süden, ja ihre Axe läuft nicht einmal immer parallel zur Kirchenhauptachse. In ihrer planlosen Aufstellung stimmen sie ganz mit den norwegischen

Vettern überein, was auch für den Aufbau mit dem obeliskenhähnlichen Unterbau gilt.

Über ihre Herleitung herrscht noch Ungewissheit, doch erscheint es nicht ganz unwahrscheinlich, dass sie gleichfalls germanischen Traditionen entspringen; jedenfalls steht so viel fest, dass sie ehemals über ganz Deutschland verbreitet waren; an der Niederelbe lassen sie sich wenigstens noch heute nachweisen. Ein Holzturm mit abgestumpftem Pyramidenuntersatz, wie wir ihn an der Rudniker Kirche kennen lernten, befindet sich in Altenbruch, ein anderer, der mit jenem in Syrin große Ähnlichkeit aufzuweisen vermag, steht auf dem Kirchplatz zu York; aber auch sonst mag noch mancher vereinzelte Holzturm anderwärts sein Dasein fristen.

Nicht unwichtig dürfte schliesslich, worauf Hennig aufmerksam macht, die auffallende Ähnlichkeit der Einfriedigungen mit ihren originellen Thorbauten an den schlesischen und norwegischen Anlagen aufzufassen sein. Sie grenzen den Kirchplatz rund mit einem Zaun aus vertikal aneinander gereihten Brettern ein und werden von Schindelverdachungen vor dem ärgsten Schlagregen geschützt (s. Fig. 143, Einfriedigung der

Syriner Kirche). Nur ein einziges Thor unterbricht die Einfriedigung und wird gleichfalls von einem Schindeldach überdeckt; entweder besteht es nur aus einer grösseren Thorfahrt, oder, wie an unserem Beispiel, neben jener noch aus einem besonderen Eingang für Fußgänger. Die den Verband stärkenden Riegelbänder in dieser Figur, welche die Öffnungen rundbogig abschliessen, bilden eine Spezialität der Syriner Thorfahrt, für gewöhnlich besteht letztere aus zwei einfachen Pfosten und einem Sturzbalken.

Bei so vielen gemeinschaftlichen Merkzeichen, wie solche den ober-schlesischen und norwegischen Holzkirchen eigen sind, kann unmöglich nur ein Zufall sein Spiel getrieben haben; sie bilden sichere Belege für die innige Verwandtschaft beider Gruppen und bestätigen die Richtigkeit unserer Ausführungen, für welche übrigens die ungarischen Holzkirchen auch noch weitere Beweise liefern.



Fig. 144.

Hier, wo in dem waldreichen und wildromantischen Karpathengebirge noch eine grössere Zahl solcher Bauwerke anzutreffen ist, macht sich insbesondere in seinem nördlichen Teile die Verschiedenheit der slavischen und germanischen Bauweise in der schroffsten Weise geltend. Je nachdem die einzelnen Kirchen von Ruthenen oder Deutschen — deren es in der dortigen Gegend bekanntlich heute noch viele Gemeinden giebt — errichtet wurden, zeigen sie entweder einen ausgesprochen byzantinischen oder aber den schon beschriebenen germanischen Charakter. Zwar ist ihnen die Grundeinteilung gemein — der Grundriss (s. Fig. 146) gleicht insoweit jenem der ober-schlesischen Holzkirchen, als er aus einem quadratischen Hauptraum mit angefügtem Chor von kleinerer Breite besteht; nur tritt ausserdem an den Karpathen-Gotteshäusern der Turm mit der Westseite in engere Verbindung — allein im Aufbau machen sich alle jene charakterischen Eigentümlichkeiten bemerkbar, die beiden Stilrichtungen sonst eigen sind.

Während die eine, unter germanischem Einfluss stehenden Gruppe,

von welcher wir die Kirche Szuszkó (im Beregher Comitatz), Fig. 144, als Beispiel bringen, mit Ausnahme des Glockenturmes genau den ober-schlesischen Bauten entspricht, ist die andere nach streng byzantinischen Regeln zugeschnitten. Ihr Vertreter, Fig. 145, die griechisch katholische Kirche zu Ploszkó (gleichfalls im Beregher Comitatz), hat alles, was irgendwie an einen Langbau erinnern könnte, abgestreift und jeden einzelnen Raum ihres Grundrisses nach orientalischer Weise für sich ab-

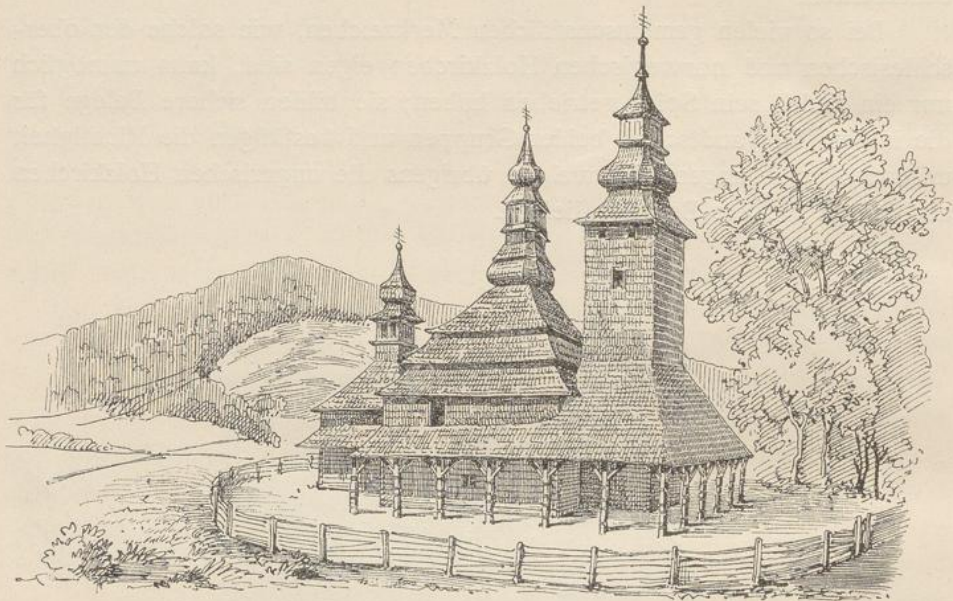


Fig. 145.

geschlossen; hier ist weder von einem Giebel noch einer Dachnase oder einem Satteldach mehr die Rede. Der Turm, wie der Mittelbau als auch der Chorraum enden in selbständigen Spitzen, deren Zusammengehörigkeit nur aus ihrem unteren Teil erhellt. Jenen umgürtet nämlich

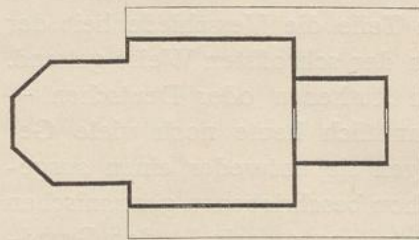


Fig. 146.

eine fortlaufende Dachfläche, welche anfangs nur in Gestalt eines Flugdaches den Chorraum umzieht, an dem Hauptraum aber so breit wird, dass sie vermöge einer vorgeschobenen Pfostenreihe die Bedeutung eines Hallenganges gewinnt; ihre grösste Breite findet sie endlich an dem Turm, dessen untere Hälfte mit dem Eingang

sie vollständig überdeckt. Dieser gemeinsamen Dachfläche entsteigt jeder Teil der Kirche abgesondert für sich, was eine scharf ausgeprägte Dreiteilung veranlasst. Der Mittelbau verjüngt sich in ein stufenweise abgesetztes Zeltdach und schliesst oben mit einer mehrfach durchbrochenen Zwiebelspitze; ebenso, wenn auch in kleineren Verhältnissen, erhebt sich ein selbständiges Dach über dem Chorraum, während der

Turm erst noch ein Stück geradlinig in die Höhe geht, um dann in der gleichen Weise zu enden.

An unserem Beispiel ist der Turm höher als der Hauptbau; es gibt aber auch Kirchen, wie jene zu Alsó verecke, wo das nicht der Fall ist, an denen also der byzantinische Zentralbau noch mehr zu seinem Rechte gelangt.

Beide oben genannten Kirchen, jene zu Szupzkó als auch die zu Ploszkó*) können als Typen für eine grosse Zahl ähnlicher Bauwerke gelten, welche sowohl in Südgalizien wie in Nordungarn neben einander vorkommen. Es ist daher auch begreiflich, wenn sie manche Eigenthümlichkeiten gemein haben, die auf germanische Einflüsse an dem ruthenischen Gotteshause hinweisen; im Grunde genommen ändern sie aber so wenig an der eigentlichen Bauart, dass sie die urtümliche Verschiedenheit beider Richtungen nicht abzuschwächen vermögen. Weitere Abarten der germanischen Giebelkirchen mit hohen, schlanken und spitzigen Turmhelmen kommen auch in der ungarischen Tiefebene vor.

*) Wir verdanken ihre Kenntnis der Freundlichkeit des Herrn Th. v. Lehoczky in Munkacs.